

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1938**

32 (7.8.1938)

# Der Führer

## AM SONNTAG

Sonntag, 7. August 1938

Folge 32 / Jahrgang 1938

### Silberweide und Silberweide

Von Heinrich Zerkowen

Ueber meinen Garten plaudern, heißt, von meinen Freunden erzählen. Es begann damit, daß die Blumengrüße zum Einzug in das selbstgebaute Haus auf das Stück Rasen gepflanzt wurden, das in heiterer Unbekümmertheit den Winkel in grüne Träume spannt. Es begann mit der Lanne, an deren Zweigen nun schon zu Weihnachten die Kerzen unter freiem Himmel brennen können. Dicht daneben steht der blühende Busch der Deuzie, den Frühling über im weißen Hochzeitskleid. Die wilde Kirsche blüht dem zum Gedenken, der ruht in einem größeren und stilleren Garten, der unser aller wartet.

Ob diesmal die Kastanie zum erstenmal ihre Kerzen aufsteckt? Sie stand in einem anderen Hausgarten und sollte umgehauen werden, weil sie beim Teppichklopfen störte. Im „Haus im Winkel“ jedoch herrscht jungen Kastanien gegenüber die zärtlichste Rücksichtnahme. Und auch die Birke hat es gut, dieses schlanke und schon hochaufgeschossene Jungfräulein, das mit ihren grünen Blättern spielen kann wie ein Musiker mit seinen Noten. Als ob die Birke wüßte, es hat sie ein Säger zum Gruß gesandt.

Ja, dieser Garten ist wie das Bilderbuch eines Lebens. Die Silberweide kommt von der Insel Rügen, wo Freund Mack lebt und dichtet. Mit dem fremdländischen Perückenstrauch aus der Eremitage zu Bayreuth hat die Silberweide enge Freundschaft geschlossen, als wüßten die beiden um die gute Verbundenheit derer, die in solchem Garten ihr blühendes Denkmal wissen.

Oder geht es mit dem Fliederbusch des gleichaltrigen Kameraden aus dem großen Kriege anders? Dicht neben ihm steht der Rosenstrauch „Tycho de Brahe“ genannt. Er blüht dunkelrot im Wissen um die Treue eines lieben Menschen zum dichterischen Wert und seiner Sendung.

Doch dann erst kommen meine Lieblinge, die Dahlien. Die Knollen können nicht früh genug in den schmalen Streifen längs der Stirnwand des Hauses gesenkt werden. Jedes erste Blättchen, das seine Nasenspitze aus der Erde steckt, wird festlich begrüßt. Längst sind auch die vornehmen Schildchen abhanden gekommen, die ihren lateinischen Namen gleich einem Orden tragen. Denn die Blume „Langemard“ bleibt dennoch erkenntlich, sobald der purpurrote Stern aus der Knospe sich entfaltet.

Dies also ist mein Garten, unter dessen Blumen ich wie unter Freunden bin. Ich umhüte sie, wie ich nur kann. Ich gebe ihnen Wasser und schütze sie vor allzu greller Sonne.

Wohl wissend, wie selten und heilig die wahre Freundschaft ist. Und ich glaube, daß man einen Menschen an seinen Blumen, die er liebt, erkennen kann wie an seinen Freunden.



Auch der Garten hat jetzt Durst!

Die Schauspielerin Irene von Meyendorff

Tobias-Satow



Zeichnung: Schwelger

### Mein größeres Haus

Von Josef Martin Bauer

Mein Zimmer reicht — bitte, bestreiten Sie es mir nicht! — bis zum Zaun des Nachbargrundstückes, und wenn dort drüben steht der Roggen in die Halme schoßt, nehme ich auch die Welt jenseits des Zaunes noch zu meinem Zimmer. Alles, was da vor der Fenstertüre liegt, ist mein größeres Haus. Beim Bauen schon, als ich mir endlich diesen Wunsch erfüllen durfte, wurde der Garten mit ins Haus hereingebaut. Ich baute alles zu ebener Erde mit einer breiten gedeckten Terrasse nach dem Garten hin, und dort erst gibt es die ersten zwei Stufen, wo das Haus noch nicht zu Ende ist und der Garten schon begonnen hat.

An jedem schönen Tag sind alle Fenstertüren der Wohnräume zum Garten hin geöffnet, und dann habe ich den Garten wirklich im Haus. So hatte ich es immer gewünscht und so ist es geworden. Wenn

ich, für einen Augenblick ermüdet, von der Arbeit aufstehe, trete ich unvermittelt und ohne jene Hindernisse, die man immer wieder trennend zwischen Garten und Haus stellt, vor mein Rosenbeet und muß dann wieder, weil dies nun einmal meine vielgeschmähte Leidenschaft ist, die Triebe beschneiden, um mich dann unvermittelt wieder an den Tisch zu setzen, wo die Arbeit meiner wartet.

Sie mag oft lange warten.

Denn eben treiben die Rosen ihre ersten Knospen, und ehe wieder vier Wochen vergangen sind, darf ich an jedem Morgen einen Arm voll Rosen schneiden. Der Rotdorn öffnet eben jetzt die ersten dunkelroten Blüten, jeder Strauch hat angeknospt, nur zwei nicht, und die sind jetzt die Sorgenkinder. Langsam schließt sich der Liguster zur Hecke, die Kappeln an der Straße wachsen kühn dem Himmel zu. Nur der Walnußbaum

ist träge und schiebt nur mühsam seine ersten Knospen. Dafür haben die Haselsträucher schon im Vorjahr ihre ersten Nüsse, denn sie wachsen ja auf meinem Boden. Schmerzlich war es mir, daß ich den Flieder beschneiden und ihm die Blüten nehmen mußte, die doch nur sein Tod gewesen wären. Die Paeonien entschädigen mich dafür, weil sie im ersten Jahr schon dicke Blütenknospe tragen.

Ich weiß es, wie das Gras wächst, aus einem zarten dunkelbraunen Hals, drei Wochen, nachdem es gesät wurde. Dem Weidenstrauch sehe ich zu, wie er mühsam die stachelgroßen Blättchen schiebt, die doch so groß werden sollen wie ein Hut. Und ein wunderliches Geisblatt macht spannenlange Triebe, die dann Blüten tragen werden, rot und gelb und fett.

Vielleicht das Wunderbarste aber ist der Roggenacker drüben, wo der Salm jetzt in die Aehre schoßt. In einer Woche wird der Roggen blühen, jenseits des Zaunes zwar und doch nicht so weit weg, daß nicht der graue Blütenrauch zu mir ins Zimmer fliegen könnte. Das sind dann erst die wunderbarsten Tage, die ich erleben darf im größeren Haus.

# Erfüllter Traum vom Kalenderschreiber

Gerade ist „Der Landschreiber vom Oberrhein“ für 1939 in der Südwestdeutschen Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H. in Karlsruhe herausgekommen. Wir haben den Schreiber des Kalenders, den „Landschreiber vom Oberrhein“, aus diesem Anlaß gebeten, uns einen Beitrag über die Entstehungsgeschichte und seine Erlebnisse zu schreiben. Heute können wir ihn veröffentlichen.

Der „Hühner“, es ist schon einig Zeit, fraute einmal bei seinen Mitarbeitern herum, ob sie noch wüßten, welches Buch in jenen Jahren auf sie den höchsten Eindruck gemacht habe. Sehr schnell war es, der erzählte, daß ein Kalender sein lebenslanges Vorbild gewesen sei. „Gewiß hat diese Antwort auf die Umfrage unserer Gauhauszeitung sehr vielen Lesern aus der Seele gesprochen. Und mancher wird sagen: „Da ist's dem Schirer arad so angee wie mir! O, wenn ich an die ersten Kalender denk, der mir in d'Kinzer 'tomme ist! Ich hab' en nie verache...“ Und unter den schreibstiftigen Gemütern in den oberdeutschen Landstrichen läßt sich schwer eines denken, das nicht tausendmal mal vom Gefühl umarmt worden wäre, selber Kalenderarbeiten zu schreiben. Baden wurde nicht von unseiner das „Erläuternde Land des Kalenders“ genannt. Bei uns erschienen nicht nur von je — seit der Volkstümlichkeit Grimmskalt-

lender eine „Druckware“, bei der es vor allem auf Geschick und noch einmal auf Gedächtnis ankam. Und zum „Volkskalender“ solcher Dörfer ansehte sich dann der funktionelle Kalender. Fürwahr, eine „Veredelung“ des Kalenderwesens, die ihm gerade noch fehlte. Der Eindruck des Traktatentums festlicher Schattierungen in das Reich des Kalenders hätte diesem besonders schwere Schäden zu. Der Kalenderschreiber alten Stils stand über den Varieten und Seiten und scharte eine Feier, als Kinder deutscher Art, zur Gemeinschaft um sich. Fest betonte sogar der Kalender, daß der eine „Hühner“ und der andere „Hühner“ wolle, der nach dieser, jener nach einer anderen Kaffon lila werden solle.

Doch — Satt! Hier sollte ja nicht eine Geschichte des Kalenders nach Johann Peter Debel aufgeschrieben werden. Vielmehr verlor sich dieses „Gefühlswort“ überführt, daß es um einen „erfüllten Traum vom Kalenderschreiber“ geht. „Wohlan, um's fura zu machen: Auch dieser Reilen Verleger beehrte sich als Bub an den Kalendern in den Stuben des Elternhauses und bei den Großeltern, Gotten und Balen. Und als der Erzieher reate, selber zu schreiben, da schrieb er eine Kalendergeschichte. Als sie dann in einem Kalender, der sie aufnahm, zu lesen stand, aetie sie ihrem Autor nicht mehr. Das rührte vor allem daher, daß in dem Kalender, in dem sie erschien, viel anderes enthalten war, was eigentlich gar nicht in einen Kalender passen wollte. Da bemühte sich das jüngere Kalenderschreibers der heile Wunsch, einen Kalender ana allein, vom ersten bis zum letzten Wort, schreiben zu dürfen. Das war zwar nun raich achadt — aber es aetate sich, daß — vor dreißig Jahren oder es maq sonar noch länger her sein — an die Verwirklichung solcher Pläne nicht zu denken war. Ein schöner Traum — nicht der einzige — blieb halt ein Traum. Jahrzehnte verstrichen. Als und zu aetierie im Wunschbereich des Entwürfs auf eine

Stunde der Traum vom Kalenderschreiber, besser: Vom Schreiben eines Kalenders von A bis Z. „Wird doch nicht drunsel“, laute der Memame jedesmal zu sich. Aber bekanntlich soll man nie niemals lazen. Denn, wer kommt mit einmal im Sommer vor drei Jahren zu dem damals noch im Oberland wohnenden „Kalendertrümer“? Jawohl! Ein Verleger, der einen Kalender — ausaach Badische Grenzland“ hieß der Kalender, über den befaater Herr Verleger ein Urteil haben wollte. Nun, ein Wort ab das andere. Nach knapp einer Stunde hatte der „Kalendertrümer“ den unternehmungslustigen „Kalenderdrucker“ davon überseut, daß es den Versuch lohne, wieder einmal einen Kalender herauszugeben, der wie die Kalender alten Schloas aus einer Feder und zwar nur aus einer Feder kommen. Einen Namen fand man desalenden allsobald. Für das Jahr 1938 erschien dann zum erstenmal „Der Land- schreiber vom Oberrhein“.

Nicht nur Kalenderschreibers-Träume haben es an sich, daß den Trümer seiner Träume Verwirklichung leichter bedingt, als diese es ist. Aber das sind ja die eigenen Angelegenheiten eines Kalenderschreibers! Was den „Landschreiber vom Oberrhein“ angeht, so ist nämlich zum „amtlich bestellten Termin“, nämlich zum 1. August, der zweite Jahraam erschienen. Der geacnete Feler hat zu entscheiden, wie ihm das „Büchle“ gefält. An dessen maq dem Kalenderschreiber erlaubt sein in der Öffentlichkeit ein Wort des Dankes an seinen Kameraden, den Kalendermalen, zu richten. Vielleicht ist es noch schmerer, Kalender auf und kalendermäßig zu bebildern, als sie zu schreiben... und das „bum Bluelich“ — wie mit Mannamen lazen und was soviel heißt, wie beim Hühner, nämlich beim herrlichen Hühner unterer Döhlbäume, denen hätte Nachfrüchte oft so menia anubia gemunt sind — das Kalenderschreiben ist sehr, sehr schwer! ... Der Göttertrübe Adolf Glattacker hat für den „Landschreiber vom Oberrhein“ Umhüllan, Kalenderbilder und viele, viele andere köstliche Zeichnungen geschaffen. Und er feuerte damit dem Kalender etwas Besen- haffes bei. Er machte ihn erit lo recht zum Kalender, wie er sich eben miß, will er dem Kalendertum unter den Sternen des Oberrheins keine Unehre bereiten!

Läßt mich, Landsleute im lieben Baden, dem Wunsch Ausdruck geben, daß unterem „Landschreiber vom Oberrhein“ glücken möge, euch Freude zu machen und euch ein frohgemuter Wandererfahrt durchs kommende Jahr zu sein. Der Landschreiber vom Oberrhein.

## PILZE

Im Walde wächst etwas heran zur Zeit in großen Massen, das man mit Nutzen sammeln kann — man kann's auch stehen lassen; denn schwierig ist die Wissenschaft — das darf man nicht verwechseln — aus dieser Menge vorteilhaft das Rechte auszuwählen.

Ein jeder weiß; es trägt der Schein bei manchem Gegenstande, es schleicht sich oft das Schlechte ein in glänzendem Gewande. Und gar nicht selten kann man sich des Waldes gute Früchte freundschaftlich zusammenkeh'n mit schlimmem Giftgezüchte. —

Der Champignon, der Pfifferling, sind ausgefüllte Speisen, und manches andre Pilzending hört man als schmackhaft preisen. Doch einer, den man nie verzehrt, obwohl ihn jeder kennt, ist der, der sich beneidenswert und strahlend „Glüdpilz“ nennt.

## Sagen aus den einstigen Bergbaugebieten

Erzählt von Hermann Faul, Schiltach

Im Tal der oberen Kinzig blühte einst ein jahrhundertalter Bergbau, und es ist nur zu verständlich, daß die Phantasie des Volkes auch dieses Gebiet mit mancherlei Spukgeschichten befestigte. Reichtlich wie von den Feldbüchern ist auch hier nur ein kleiner Auschnitt aus der reichen Fülle der zum Teil noch heute umgehenden Sagen Erwähnung finden.

### Die alte Grube

Einst führte im Schiltacher Lehengericht ein Birtenhühler das Vieh seines Hofbauern zur Weide, für ihn ein allnächtlicher Arbeitsweg. Doch heute nahm er vor sich eine kleine, seltsam geförmte Gestalt mehr, die, aus wie ein Veramann mit Schlegel und Lampe ausgetüftelt, burria vor ihm herbeifuhrte und plötzlich in dem Stollen einer alten verlassenen Grube verschwand. Neugierig folgte er ein Stück weit in den dunklen Ganga nach und hörte an seinem Entweichen emisa in demselben arbeiten. Auch der Bauer und seine Angehörigen, die von dem Birtenhühler eiligst herbeigerufen wurden, waren so dieser seltsamen Erscheinung betroffen. Doch verstanden sie den Wind des Bergbaues nicht, denn niemand anders war der kleine Geist, der durch sein Gebahren auf die Abbaubarkeit der verlassenen Grube wollte aufmerksam machen.

### Der vergrabene Schatz

Als im Anfang des 18. Jahrhunderts im Reichenbäcker auf den Gruben der Gemeindefürst Staatsbesuch noch lebhaft der Bergbau auf Silber und Kupfer umging, hat manchen Bergknappen sein farger Lohn nicht gereicht, um den gesunden Durst, der nun einmal mit seinem Beruf von Natur aus verbunden ist, durch einen ausgiebigen Trunk

niederzukümpfen. Und dabei hieß man täglich gewaltige Mengen abgeegenes Silber aus den Stollen und Schächten, die tief in den Felsen tief unter der Teufelskübe am Gde vorgetrieben wurden. Für eines armen Bergknappen hieß durstige Seele war die Beschäftigung übermäßig groß. Er trug keinen Magen hat er von dem beschränkten Metall zu sich gefressen, schließlich wurde er im Diebstahl immer fester und hat mit der Zeit in einer Grube, die er zu diesem Zwecke im mittleren Reichenbachtal anlegte, sich einen ansehnlichen Vorrat gesammelt. Von diesem verkannte er fortwährend unter der Hand gegen llingende Münze.

So ging es lange Zeit unbenemerkt, obwohl man sich wunderie und darüber aufhielt, woher der Burische sein vieles Geld herhaben machte. Als dieser eines Nachts seinen Silbervorrat im fihernen Behälter aufsuchte, fand er zu seinem Schrecken statt des mühsam herbeigekammelten Silberschatzes lauter wertloses Gestein. Im Verdacht der anliegenden Halde hörte er aber das überlebe, dünne Geflüster der Erdmänteln und erkannte jeht, daß dieselben ihn schon lange heimlich verfolgten, um ihm gelegentlich einen Streich zu spielen. Der Bergknappe hat daraufhin seine Diebereien eingestellt.

Der Silberbehälter soll aber heute noch in der Nähe des unteren Stollens, das Silberloch genannt, der Hebung harren.

### Die abgegrabene Quelle

Kloßig frecht die Hunselhöhe ihre zungele Nase, den Schmutzstein, in die weite Landschaft des hünzeren Lehengerichts. In seinen kalten und Nischen hornten die Falken und Eulen und hatten Ausblick auf ihr Jagdgebiet, das als ein herrlich geformtes Verland ihre hohe Warte umgibt. Doch im Innern des Berges lagern gewaltige

Reisener der Markgrafen sein. War eine Tat „malefizisch“, wie Nord. Raub oder Diebstahl, so wurde der Täter in das markgräfliche Gefängnis zu Ettlingen oder Mühlbura abbracht.

Malisch hatte ein eigenes Gericht, ja sogar einen Galgen, worauf die alten Malischer sehr hoch waren. Deshalb wurde der Anschlag auf die Verhandlung wieder nach Malisch geführt und dort unter Anwesenheit eines markgräflichen Bevollmächtigten, des Schultheißen und der Malischer Gerichtsmänner abgeurteilt.

Da der Markgraf Landesherr war und Malisch in den „Geltstraken“ der Markgrafen lag, so war das Dorf verpflichtet, dem Markgrafen Kriegsknechten, ja selbst Heeresfolge zu leisten.

Durch die verschiedenen Herren und ihre Rechte entstanden auch zahllose Streitigkeiten, denn sie überführten nur zu oft ihre Befehle. Wenn der Streit nicht zu schlichten war, wurde ein sogenanntes Nüttrament aufgestellt. Meist handelte es sich bei Unklarheiten um Rechte der Markgrafen. Die Rechte des Klosters waren in den Dorfbüchern sorgfältig und ausführlich aufgeführt. Wir haben auch ein solches Dorfbuch aus dem Jahre 1501. In diesem alten Dorfbuch sind die markgräflichen Rechte nur flüchtig erwähnt. Es sind zwei Nüttramente aus den Jahren 1478 und 1485 erhalten geblieben. Es wurden die ältesten und angeesehenen Männer des Dorfes zusammengerufen und sie mußten erzählen, nach Erinnerung oder Überlieferung, wie früher solchen markgräflichen Rechten anzuha sein wurde. Die Aussagen wurden im Protokoll aufgenommen und von einem Notar beschriftet. Nach diesen Aussagen wurde dann in späteren Streitfällen entschieden.

Noch ein Recht stand dem Markgrafen zu, das die alten Malischer sehr bedrückte, der Wildbann. Als Treiber bei der Jagd und als Träger der Jagdgeräte und des erlegten Wildes mußten die Bauern Frondienste leisten.

Viel Streit gab es zwischen dem „Klosterfeller“ und dem Schultheißen. Der Markgraf hatte leibene Leute zu Malisch und vielfach waren sie die Vermögenden. „Die reichen Bauern“, daher hatte der Schultheißen einen arischen Anhang. Der „Klosterfeller“ aber hieß sich als der wichtigste Beamte im Dorf, da das Kloster Grundherr und Vont zu Malisch war. Das konnte jedoch der Schultheißen nicht entrannen, denn sein Herr war ja der Landesfürst.

Der Schultheißen hatte als Oberster des Gerichts das Recht, nicht nur Verbrecher zu verurteilen, sondern auch kleine Missetäter wegen Felddiebstahl, Viehdiebstahl, nächtlicher Ansehörung, schließlich Kirchendiebstahl, um in den Malischer „Durm“ zu werfen. — aber herauszufinden durfte er sie nicht. Das stand dem „Klosterfeller“ zu, als dem Vertreter des Abtes. Denn die leichten Verbrechen wurden vom Abt oder dem Klosterpopt von Neuenbüra in den Postgerichten abgeurteilt. Solch kleine Urlassen,



Text und Zeichnung: Thiesbürger

Schatz an Silber und Kupfer, obgleich deren Dasein nichts verrät.

Und doch hat das hünzigen Bergmannes Institut, den tieferborbenen Eberhangang gefunden und erschürt. Im mittleren Reichenbachtal treibt man einen tiefen Stollen in das granitene Eingeweide des Berges vor, so daß man drüben im Dunkel dessen Folgen gewahr wird. Dort kommt von der Höhe ein wasserreicher Badrich, dessen Quellen für Hof und Matten reichlich Wasser spenden.

Eines Mittags hat man in dem Stollen auf dem Eberhangang die Schiffe angelegt auf ein reiches Kupfererz, doch sollte man es nie mehr erbeuten. Durch die gewaltige Sprengung wird eine mächtige Wasserader angeknüpft, deren hürten Stollen und Schächte zum Erlaufen bringen und dem Bergmann jede Möglichkeit, den Gang weiter abzubauen, nehmen. Drüben aber im Hunselbäcker sind die wasserreichen Quellen mit einem Schlag verstopft, und der einst gegenpendende Döbel führt fortan den Namen „Dürrik“.

## Wechselvolle Geschichte eines badischen Dorfes

Was die Dorfbücher von Malisch erzählen — Von Lore Ernst

In dem Dorf Malisch hat sich, angeregt vom Bürgermeister, eine Arbeitsgemeinschaft gebildet, welche die reiche Geschichte dieses Dorfes im Laufe der Jahrhunderte aufzeichnen wird. Alle Gebiete, wie Volkskunde, Sippenkunde, Geschichte und Parteilgeschichte sollen so zu einem Dorfbuch zusammengestellt werden. Wir haben heute Gelegenheit, einen Beitrag aus der Feder eines Mitgliedes dieser Arbeitsgemeinschaft zu veröffentlichen, der uns einen geschichtlichen Überblick über die Ereignisse gibt, von denen dieses badische Dorf in seiner wechselvollen Geschichte berührt wurde.

Am Fuße der Schwarmalbauhäuser, eingebettet in Döhlbäume, liegt das alte Dorf Malisch. Wenn sich in arauer Vorzeit die ersten Siedler niederließen, weiß man nicht. Aber daß die Lage den Siedler locken konnte, ist auf zu verstehen. Die vom Waldhochschloß abgedeckte Schutthalde, schützte die Heimstätte vor den Uebergriffen der Abenteurer. Frei ging die Sicht in die weite Rheinebene. Der Schwenmüboden gab autes Ackerland und am Fuße der Berge entspringen klare, gesunde Quellen. Und da war noch der schöne Wald in dem der Siedler alles fand was er zum Leben brauchte. Der Wald gab ihm auch das Holz zum Bau der Hütte.

Man hat das Dorf als eine felsige Siedlung angeschlossen, nach dem Namen „Malisch“, dem ältesten Namen unseres Dorfes. Jemand welche Gemeinde durch Kunde sind aber nicht bekannt. Weitere Scharisarten finden sich im Laufe der Jahrhunderte, wie: Malmice, Malmstana, Malisch, Malte, Malische.

Wie benannten um das Jahr 1065 der ersten urkundlichen Erwähnung des Dorfes Malisch in den Güterbesitzungen des Klosters Weisenburg i. Elsaß. Dielem Kloster war der größte Teil des Dorfes und seiner Gemarkung zu einem.

### Die ersten Besitzer des Dorfes

Schon sehr früh muß das Kloster die Grafen von Eberstein mit Dorf und Gütern zu Malisch belehnt haben.

Seine Teile der Malischer Güter und Gefälle besaßen um 1155 die Brüder Bernhard und Albert von Zimpflingen, Lebensleute der Grafen von Eberstein. Ferner die Brüder Reinboldus, Konrad und Bertold zu Malisch, welche um 1150 in den Schenkungsbüchern des Klosters Reichenbach i. Muratai erwähnt werden. Diese Herren zu Malisch waren ebersteinische Lebensleute. Sie bildeten den Adel des Dorfes und sollen nach der Sage auf der Burg Waldenfels im Waldteil „Spillfinten“ gelebt haben. Aber der größte Teil des Dorfes gehörte den Grafen von Eberstein. Als Verloß von Eberstein im Jahre 1148 das Kloster Herrenalb gründete, finden wir unter den reichen Schenkungen, mit denen er das Kloster bedachte, auch Güter zu Malisch. Um 1177 be-

stättigt Papst Alexander dem Kloster den Besitz von zwei Höfen, einer „arancia superior“ oder „arancia inferior“ zu Malisch. Bei dieser Bestätigung handelt es sich um den arderen Lindenbaldhof und den kleineren Schafhof.

Beide Höfe wurden vom Kloster Herrenalb im Selbstbau betrieben. Als Graf Otto I. von Eberstein die Schenkung seiner Ämgen im Jahre 1230 bestätigte, vermehrte er den Klosterbesitz zu Malisch um den 1000 Morgen arden Zienhof. So war der größte Teil der ebersteinischen Parzellen zu Malisch in der Hand des Klosters Herrenalb vereinigt. Durch die Heirat des Markgrafen Rudolf I. von Baden (1248—1288) mit Kunigunde von Eberstein gelangte das Dorf Malisch necht Rechten und Gefällen in den Besitz der Markgrafen von Baden.

Das Kloster Herrenalb hatte allerlei Schmierarbeiten mit dem Selbstbau der drei Höfe. Als Markgraf Friedrich II. von Baden 1318 dem Kloster das Dorf Malisch zum Raute anbot, tritt das Kloster zu.

Um 300 Hallische Pfund trat der Markgraf das Dorf Herrenalb ab, doch mußte er dem Abt von Weisenburg seine Rechte kuppeln als Lebensvertrag geben. So war Malisch Klosterdorf geworden. Der Abt von Herrenalb war Vont und Herr zu Malisch. Er hatte das Recht der niederen Gerichtsbarkeit, er lehrte die vom alten Gericht vorgelegenen Gerichtsmänner ein, ernannte den Büttel und die Jurisdiuzen, aber das Wichtigste für das Kloster war die „Veel“, ein Teil der Rechten und das Recht, ihre Höfe von den Malischer Bauern im Frondienst bebauen zu lassen.

Nachdem schon um 1400 nur das Kloster den Selbstbau aufgeben haben, und die Klosterhöfe den Bauern als Gült oder Rinsböhe und als Erblehen übertrauen haben, zur Vermaltung seiner Güter, zum Einsua der Gefälle, lehrte das Kloster einen „Keller“ nach Malisch. Dieser „Klosterkeller“ war der Stellvertreter des Abtes zu Malisch und machte eierüchtig über die Rechte seines Herrn.

Auch der Markgraf von Baden hatte sich gewisse Rechte im Dorf Malisch vorbehalten. Den Markgrafen hand die „hohe Gerichtsbarkeit“ zu, der sogenannte Vont dem Vertreter des Abtes. Die hohen Rechte über Leben und Tod. Der von ihnen geübte Schultheißen mußte, laut Dorfbuch,

um einen Streit und damit einen Bawertrieb vom Raute zu brechen, nach es mehr als anna.

### Eine verhängnisvolle Entscheidung

Aber nicht nur die Diener arbeiteten im Streit, sondern auch die Herren. Bei Keisteren handelte es sich meist um große Dinge. Wie ein roter Raden nicht sich durch die Geschichte des Dorfes Malisch; der Streit um die Schirmherrenschaft des Klosters Herrenalb und damit auch des Dorfes.

Der eigentliche Schirmherr aller Klöster war der Kaiser. 1275 hat das Kloster Herrenalb den Kaiser Rudolf, sich einen Schirmherrn wählen zu dürfen. Aber Rudolf hiel auf das Haus der Grafen, die Grafen von Eberstein, 1289 finden wir, als Erbe der Ebersteiner, den Markgrafen Friedrich II. von Baden als Schirmherrn von Herrenalb. Aber ein Sohn Friedrichs II., Hermann IX., war ein arnewaltiger Herr, er wollte auch Kaitenwort sein und die Einkünfte des Klosters als seine eigenen betrachten. Die Wünder Hantun 1888 Kaiser Ludwig ihre Vor und dieter übertrug die Schirmherrschaft dem Grafen Ulrich von Württemberg. Von nun an hatte die Streitigkeiten zwischen dem Kloster und dem Markgrafen auch der Württemberger mizureden, dies wurde für das Dorf in der Folge sehr verhängnisvoll. War es nun zur Wahrung der Rechte des Klosters oder zur Verhinderung der Zahlung von Kriegskosten der „Schabuna“, welche die Malischer an den Landesherren zu leisten hatten... oder aber auch in eigener Sache, Malisch wurde vom Herran befest und einige Male geplündert und abgebrannt. Für die Bevölkerung bedeuteten es immer Schreckenstage, wenn die Württemberger Sackensöhnen über den Berg die „Stelz“ herunter kamen.

Aber die Württemberger Gerada waren dem Kloster auch nicht immer anezim. Nach dem Tode Herran Eberhards „im Barl“ stellte sich das Kloster Herrenalb mit Zustimmung des Kaisers unter den Schutz des Markgrafen Christoph II. von Baden. Auf einer Anhöhe von Herrenalb wurde eine bodliche Feste gebaut. Da übertrug Herran Eberhard der Jüngere das Klosterrecht und die badische Feste herunter auf Malisch wurde angeplündert. Auf dem Reichstag zu Worms am 31. Mai 1497 kam es dann zu einem für Malisch wichtigen Entscheidung; die Ebersteinischen Dörfer auf württembergischem Gebiet kamen unter den Schutz des Herran von Württemberg. Alle Klosterdörfer auf badischem Gebiet, so Malisch, Conaueinbach u. a. kamen unter den Schirm des Markgrafen. So waren endlich die leibnen Räume um die Schirmherrschaft und ihre bölen Folgen für unser Dorf beendet.

In dem Felde es den Malischer Bauern nicht. Sie besaßen ziemlich viel eigene Güter, Acker, Wiesen und Reben und einen arden Gemeindefeld. So daß es den Bürgern an Bau- und Brennholz nicht mangelte. Dazu kamen die Klosterhöfe auf der Sand in Malischer Gemarkung, die das Kloster als Gültböhe den Bauern überlassen hatte. (Fortsetzung folgt)

# TRUTZWALL gegen den Bolschewismus

Text und Aufnahmen: V. Pantenburg, Köln



die reguläre Armee! Es ist das in dieser Form einzigartige finnische „Schutzkorps“. Eigentlich ist das SK eine Traditionstruppe, es ging nämlich aus den ehemaligen „Weißen Gardien“ hervor, die im Freiheitskrieg die Träger des Kampfes gegen die roten Russen und die leider von diesen verheherten eigenen Landsleute aus dem Arbeiterstande waren.

Später erst entwickelte sich aus diesen — fast durchweg aus Bauern bestehenden — Verbänden die reguläre Armee. Ihr Geist ist aber lebendig geblieben, er wurzelt fest im ganzen Volke durch alle Stände und auch mancherlei Gegenläufe hindurch. Es geht ja um die nationale Freiheit und um die Erhaltung der von den Vätern ererbten heiligsten Kulturgüter: glühende Vaterlandsliebe, alte gute Bauernsitten — und — Brauch und tiefe Religiosität.

Das SK ist schon lange reichsgesellschaftlich in der Verfassung verankert als eigene Organisation mit eigenem Generalkommando und unmittelbar dem Reichspräsidenten unterstellt, dem heute hochbetagten und ehrwürdigen „finnischen Hindenburg“, Pehr Svinhufvud, der im Freiheitskrieg schon einmal als Reichsverweser an der Spitze seines Volkes stand.

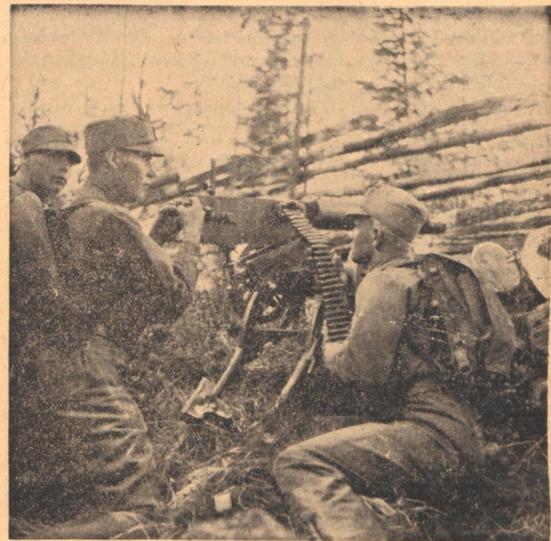
Über den Geist der Truppe, der ganz aus der Freiwilligkeit und der braucht kaum etwas gesagt zu werden. Mir hat mancher Armeeführer zugegeben, daß der Geist im SK vielfach noch besser sei als im aktiven Heer. Der SK-Mann genießt in höchstem Maße das Vertrauen der Führung — hat doch jeder seine Waffen und Ausrüstungsstücke im Hause und ist für deren Instandhaltung verantwortlich, augenblicklich zum Einsatz bereit. Heute wie im Freiheitskrieg rekrutiert sich diese Armee der Freiwilligen zum überwiegenden Teil aus dem finnischen Nährstand.

Das SK ist nun nicht nur eine militärische Truppe, es war immer und ist heute mehr denn je auch geistig-weltanschaulich zusammen mit allen gesunden Kräften, deren Zielsetzung — mit finnischem Renner natürlich — in derselben Richtung liegt wie der deutsche Nationalsozialismus. Mit den Männern in einer Front steht der „Votta-Evards“-Verband der finnischen Frauen und Mädchen, die sogenannten „Lotten“, die im Rahmen des SK all die Aufgaben übernehmen, die der Frau an sich liegen: Sanitätsdienst, Verpflegung, Bekleidung, kurz die Versorgung der Männer. Es wird gesagt: 60 000 Lotten, das bedeutet 60 000 Mann mehr an die Front, wenn es nottut!

Selbstverständlich arbeiten beide Teile der Wehrmacht — das SK ist ja im Befehl festgelegter Teil derselben! — engstens zusammen, Offiziere der Armee werden zum SK abkommandiert und umgekehrt. Jene stellt auch ihre Heereschulen zur Verfügung — das SK hat übrigens auch selbst eine Kriegsschule und einen Übungsplatz. Es ist — zusammengefaßt

ausgedrückt — eine kraft disziplinierte und wohl ausgerüstete Armee von beachtlicher Schlagkraft, und es gibt alle Truppengattungen in ihr (mit Ausnahme allerdings von Panzerverbänden).

Die Finnen haben glänzende Soldateneigenschaften — nicht zu verwundern bei einem Volk, das zum überwiegenden Teil aus Bauern und boden-



SMG. in getarnter Stellung beim Manöver

verbundenen Arbeitern besteht —, sie sind jahrausdauernd und sehr anspruchslos. Die Ausbildung im SK erfolgt in den Abendstunden und zum Wochenende, dann aber vor allem in den Sommerlagern, die in allen Teilen des Landes, über das die 22 einzelnen SK-Distrikte verteilt sind, liegen. Ganz besonderen Wert legt man auch auf die Winter-Feldübungen, da weit über die Hälfte des Jahres in den nördlichen Breiten strengster Winter herrscht. Einen sehr großen Teil der natürlich nicht unerheblichen Kosten



Finnische Jagdeinsitzer über dem Schärengebiet. Das Hakenkreuz ist seit dem Freiheitskrieg Symbol der Angehörigkeit zum nordischen Kulturkreis

Dieser freiwilligen Armee bringen die private Opferbereitschaft und — die tüchtigen „Lotten“ auf, den Rest schießt der Staat zu.

Eine urwüchsigke Bauernkraft steckt in dieser kleinen und jüngsten nordischen Nation von etwa 3,7 Millionen Menschen, ein Geist, der sie befähigt, auch der imperialistischen Militärmacht Sowjetrußlands Trotz zu bieten.



Beim Gewehrreinigen

Unser Blick wendet sich auf den Menschen im äußersten Nordosten, auf die Finnen, jenen letzten bewußten Verteidigern nordischen Kulturgutes.

Sie sind überhaupt die letzten bewußten Europäer in diesen Strichen. „Nordisches Kulturgut“, denn Finnland fühlt sich dem nordischen Kulturkreis nicht zu Unrecht verbunden! Bei allem anerkannt Eigenen, was die Finnen haben und was immer noch ihrem urgefunden und bodenverhafteten Volkstum entsprungen ist, ist entscheidend, daß Finnland im Laufe seiner vielhundertjährigen Entwicklung im schwedischen Reich ein Land wurde, das in allen seinen lebendigen Ausprägungen auf fast jedem Gebiete



Schutzkorps-Infanterist

stark skandinavisches Gepräge aufweist. Und man kann weiter sagen, daß die Synthese zwischen jugendlichem finnischen Volkstum und alter schwedisch-nordischer Kulturtradition eine durchaus glückliche ist.

So stehen die Finnen heute als am weitesten nach Nordosten vorgeschobener Flügel gegen die bolschewistische Unkultur, gegen östliche Verneinung und Vernichtung. Wie wieder will man die Geißel der russischen Unterdrückung — mögen es die „weißen Zaren“ oder die roten Machthaber sein — über sich kommen lassen! Aus diesem eisernen Willen ergibt sich der entschlossene und großartige Wehrgestirb dieses uralten Volkes jüngster Nation im Norden.

Natürlich hat Finnland wie jede wehrbewußte Nation eine Armee, die auf der allgemeinen Wehrpflicht beruht. Das wäre an sich durchaus nichts Besonderes. Aber neben diesem kleinen tüchtigen Heer (das mit der Marine zusammen 28 000 Mann zählt) gibt es noch eine „Private-Armee“ — ein Heer, das von der freiwilligen Wehrpflichtung der finnischen Bauern, aber auch Männern anderer Stände und jeden Alters getragen wird, und — bewundernswert genug, etwa viermal so stark ist wie



SK-Infanterie auf dem Marsch

vaterländischen Idee entspringt, braucht kaum etwas gesagt zu werden. Mir hat mancher Armeeführer zugegeben, daß der Geist im SK vielfach noch besser sei als im aktiven Heer. Der SK-Mann genießt in höchstem Maße das Vertrauen der Führung — hat doch jeder seine Waffen und Ausrüstungsstücke im Hause und ist für deren Instandhaltung verantwortlich, augenblicklich zum Einsatz bereit. Heute wie im Freiheitskrieg rekrutiert sich diese Armee der Freiwilligen zum überwiegenden Teil aus dem finnischen Nährstand.



Beim Essenfassen im Schutzkorps-Lager

# Die Erde spaltet sich

Afrika in der Längsrichtung aufgespalten — Das Absinken des Indischen Ozeans und ein verschwandener Erdteil — Molekularkräfte heben Gebirgsmassive — Die Erdteile verschieben sich

Die Erde ist entgegen unserer früheren Auffassung ein in steter Bewegung befindlicher Körper, dessen elastische Oberfläche sich im Laufe der Zeit verschiebt und verändert. Gätten unsere Vorfahren, die einige Jahrtausende vor uns lebten, eine Weltkarte hinterlassen, so würden wir unsere heutige Erde auf dieser Karte kaum mehr wiedererkennen; denn die Verteilung der Meere und Länder war früher eine ganz andere, und die Umrisse der Kontinente, die Gebirgsformationen, Seen und Inseln würden auf dieser Karte mit dem heutigen Erdbild kaum eine Ähnlichkeit haben.

Erst seit einigen Jahrzehnten wissen wir, daß die Erdoberfläche nicht starr und unbeweglich ist, sondern aus elastisch fließendem Erdgips besteht, die im Inneren des Magmas wie Eisberge im Wasser schwimmen. Die fortwährende, wenn auch sehr langsame und für uns Menschen kaum merkbare Bewegung und Verschiebung dieser Erdgipsflächen führt zu gewaltigen Spannungen und Störungen des Festlandes, die das Oberflächenbild der Erde verzerren und zerreißt. In der Tat besitzt die Erde viele gewaltige Risse, die durch Schollenbewegungen in Begleitung von Erdbeben entstanden sind.

Der größte Erdriß, den die Geologen als „afrikanisches Grabensystem“ bezeichnen, hat eine Ausdehnung von rund 6500 Kilometer! Er erstreckt sich über die Grenzen Afrikas, vom Toten Meer in Palästina über das Rote Meer, Abes-

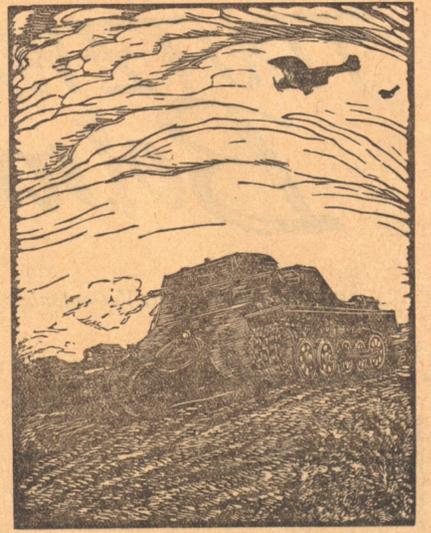
sinien, Uganda, Massafand bis hinab zum Indischen Ozean. Ein Astronom auf dem Monde könnte diesen Riß beim Anblick der Erde recht deutlich erkennen, ohne darüber im Zweifel zu sein, daß die Erde sich hier gespalten hat. Das Charakteristische an diesem Erdriß sind die parallelen Senken, die die Seiten umrahmen und deren Höhe am Roten Meer bis 3000 Meter beträgt. Die größte Vertiefung des afrikanischen Grabensystems bildet bei einer Breite von 2400 Meter das Rote Meer. Es ist ein riesiger Senkungsfuß, der durch Spannungen und Zerrungen der Erdkruste entstanden ist. Dieselben Kräfte waren es auch, die das Auseinanderreißen der meridionalen Graben verursachten. Diese Graben durchschneiden auf dem Festland nicht nur kristallinische Grundgebirge und ausgedehnte Karawaden, sondern es wurden auch einzelne Vulkanke von ihnen mitten entzweitgeschnitten. Dieser gewaltige Vorgang kann nur durch Kräftewirkungen von ungeheurer Macht verursacht worden sein, denn stellenweise sind Gesteinsköpfe in einer Breite bis 30 Meter laufende von Meter tief eingesunken, und viele der Risse wurden zu abflusslosen Seen, deren Boden oft weit unter dem Meeresspiegel liegt.

Man ist der Ansicht, daß das Absinken des Indischen Ozeans diesen Spaltungsvorgang der Erde verursacht hat, bzw. dazu beitrug. Nach einer geologischen Theorie soll es früher einen Erdteil (Gondwana-Kontinent) ge-

geben haben, der einst Afrika und Indien verbunden haben soll und der in den Fluten des Meeres versank. Diese Katastrophe soll mächtige Spannungen der Erdkruste hervorgerufen haben, die Afrika in der Längsrichtung spalteten. Der Forscher Alfred Wegener erblickte in dieser Theorie den Beweis für die Richtigkeit seiner Lehre von der Wanderung der Kontinente. Er sah in den afrikanischen Graben den Beginn der Abtrennung einer Erdgipscholle, die beim weiteren Abstreifen Afrikas nach Westen als Inselreihe zurückblieb, wie ein Madagaskar zurückgeblieben war.

Zunächst ist das afrikanische Grabensystem in seiner ganzen Länge wiederholt durchforscht worden. Hierbei zeigte es sich, daß die Theorie der zerrissenen Bewegung in der Erdkruste, die die Graben aufgerissen haben soll, mancherorts im Widerspruch mit der Anordnung geologischer Bauelemente steht. Die Graben zeigen nämlich an manchen Stellen gewaltige Störungen und Überschiebungen der Erdgipschollen von riesiger Höhe; ein Beweis, daß hier keine Zerrungen stattfanden, sondern im Gegenteil eine Aufwölbung durch Druck- und Schiebkräfte entstanden ist. Das afrikanische Grabensystem verdankt sein Entstehen also nicht allein durch Zugkräfte, sondern zum Teil auch durch Druckkräfte und Pressungen. Solche Druckkräfte kamen offenbar zur Wirkung durch die Erwärmung und Ausdehnung der im Erdinneren befindlichen Gesteinsmassen. Hierbei spielten die Kristalle, die bei einer Erwärmung unter Druck bekanntlich ihre Form und chemische Zusammensetzung ändern, sich in der einen Richtung verkürzen und nach der anderen ausdehnen, eine wesentliche Rolle. Es sind Molekularkräfte, die hier zur Auswirkung kommen und die imstande sind, eine feste Gesteinskruste, selbst wenn sie kilometerstark ist, zu durchbrechen, Bergmassen zu bewegen und sie auf einer geneigten Ebene selbst bis zur Höhe der Alpen emporzurufen. Somit bietet Afrika mit seinen von gewaltigen Stößen umsäumten Graben ein imponierendes Bild von der Auswirkung der Zerr- und Schiebkräfte, die durch das Verschieben und Wandern der Erdgipschollen verursacht werden.

Man konnte feststellen, daß durch die Schwerkraft der Erdumkehrung ein langsames Abwandern der Kontinente nach dem Äquator zu stattfindet, und zwar beträgt diese Bewegung jährlich etwa 33 Meter. Es ist klar, daß sie im Laufe der Zeit zu gewaltigen Störungen am äquatorialen Gebiet führen muß. — Die Expeditionsforscher konnten mit sorgfältigen Messungen und Gletscherbeobachtungen einen kleinen Einblick in dieses heimliche Wirken der Erdkräfte tun, die offenbar auch jetzt noch im Begriff sind, Berge und Höhen zu gebären. Jedenfalls kann man aus den Resultaten dieser For-



Tank geht vor  
Holzschnitt von K. Freitag

schungen so viel zusammenfassen, daß einwandfrei festzuhalten scheint, daß a. B. in der Erdkruste von Zentralindien heute noch unablässig starke Verschiebungen vor sich gehen. Es handelt sich hierbei um Verschiebungen, die einst den Himalaja aus dem Boden empordrückten und heute noch langsam höher wachsen lassen. Aber die Veränderung der Erdoberfläche und damit gleichzeitig die Umbildung der Landschaft geht in einem so langsamen Zeitmaß vor sich, daß die menschliche Beobachtung sie überhaupt kaum wahrnimmt. Unter unsern Füßen ist alles in ständiger Bewegung, nur wir kurzlebigen Menschen merken es nicht.

## Mann in Gefahr

Von Christoph Walter Drey

Dicht vor der Einfahrt in den Hafen war der Ostindienfahrer auf eine Sandbank gerannt. Wenige Tage nach der Strandung fuhr ein Boot hinüber. Ein Mann schwang sich besorgend auf das Deck — der einstufige Bootsmann des Schiffes.

Als sich die Katastrophe ereignete, war er kaum zu bewegen gewesen, das Boot zu verlassen. Er wollte jetzt noch etwas suchen — ein Kästchen, das er im Kabinraum verborgen hatte. Doch gerade dieser Teil des Schiffes stand bereits unter Wasser.

Er hatte ja verflucht, den Verlust zu verschmerzen und mit den Kameraden in allen Tavernen herumzugehen, die fauer erwerbene Feuer verabschiedet. Aber es ließ ihm keine Ruhe — er mußte seinen Kaskemann wieder haben.

Auf dem Boot war kein Mensch. Die Wache, die die Signallaternen anzündete, kam erst später. Er ließ sich auf dem Anterpihl nieder und dachte nach.

In Singapore war's — er hatte Landurlaub, ging in mehrere Schänken, ohne daß es ihm in einer gefiel, kaufte

Brahmas, das ich dir gegeben, wird dich zu mir zurückführen.“ Es handelte sich, meinte der Arzt, um eine regelrechte Eroberung, die der Bootsmann gemacht habe. Scherzhaft wünschte er ihm Glück.

Der Seemann wollte die Sache zuerst von der leichteren Seite nehmen. Aber sah immer wieder, ärgerlich über sich selbst, das sonderbare Gesicht an, und als er beides verbara, geschah es in der stillen Hoffnung, daß er die Geschichte vergessen würde. — — — Aber er hatte sich getäuscht.

Raich erhob er sich. Schon war die Sonne dem Untergange nahe.

Die Bedachung der großen Luke, welche in das Zwischendeck führte, war entfernt, ebenso die Planen, die den Kabinraum abschlossen, und man erblickte in beträchtlicher Tiefe einen Wasserpiegel von tinteinschwarzer Farbe. Ein abler Geruch stieg herauf.

Der junge Bootsmann überlegte nicht lange und wollte hinabsteigen —

Ein fettamer Ruf klang vom Wasser her. Eine Laterne schwannte über den Wellen. Er wartete, bis das Boot beigelegt hatte und hing die Bordwandtreppe hinunter: neben dem Bootsmann saß das Mädel, wahrhaftig!

„Sie hatte Angst!“ erklärte der andere Matrose, „und ließ mir keine Ruhe.“

„Ihr Nachfahren war voller Glück.“

„Nicht ins Schiff gehen“, hat sie. „Großer Tod dort unten.“

Und dann meinte sie, als er sie am Kai verließ. Aber was sollte er tun? Feht war es ausgesprochen zwischen ihnen — er hatte sie, sie ihn gerettet, und seine Braut wartete in Stockholm auf ihn!

## Erprobte Ratschläge für Frohwinter

Von Erich Preuße

Bald nachdem die Nebe Gattin mit den Kindern in die Sommerfrische abgereist ist, sitzt so mancher Ehemann völlig hilflos in seiner verlassenen Wohnung. Etlche Dinge drohen ihm um so mehr über den Kopf zu wachsen, als auch die Hausgötterin — nicht allein etwa, weil auch sie einer Erholung dringend bedürftig wäre — Urlaub bekommen hat. Das vermag die Freude des Stroh- wintertums ganz erheblich zu schmälern. Für solche Fälle möchte ich die nachfolgenden Ratschläge empfehlen, die geeignet sind, einige Erleichterungen zu schaffen.

Es geht um: Das ist keine angenehme Arbeit. Teils unterbleibt sie, weil man morgens sumst keine Zeit mehr dazu hat, teils weil man ungerne die eben erwachsenen Hände beschmutzen möchte. Um trotzdem mit

leidlich laubenden Schuhen ins Büro zu kommen, freizeiten einfach die Schuhe, wenn man bereits fertig angezogen ist, an den Fingerringen ab. Das hilft wunderbar. Für Leute, die helle Anzüge tragen, ist dieses Verfahren freilich nicht empfehlenswert. Solche Leute tun besser, zu versuchen, ihre Bekleidung sehr langsam über die Schuhe zu ziehen — auch auf diese Weise werden die Schuhe vom ärgsten Staub befreit. Wer aber Unterwäsche trägt, fahre mit den Schuhen vorher noch durch die Unterbojen. Sehr zu warnen ist allerdings davor, sich während dieser Verrichtung an das offene Fenster zu stellen, allwenn ein Mann nur mit Schuhen, Socken, Sockenhaltern und Hemd bekleidet einen zum Lachen reizenden Anblick bietet. Wenn dies alles nicht zutrifft, der möge seine Schuhe einem fliegenden Schuhputzer überantworten, der sumst auf dem Bahnhof anzutreffen ist.

Sodann: Obgleich die Gattin, die fürsorgliche, einen ganzen Berg Socken bereitgelegt hat, reichen sie in den seltensten Fällen aus. Der große Joch hat eben im Sommer vornehmlich den Haus, sich vorzubringen, und außerdem hat jede Socke bekanntlich ihre Abwechslung. Aber es gibt da leicht Abhilfe. Man suche eine Socke heraus, die ein Loch am Fuß hat, und eine andere mit einem Loch an der Wade. Dann ziehe man die eine Socke über die andere, und man wird entdecken, daß die Löcher verschwunden sind. Wenn es aber zu warm wird, zwei Socken übereinander zu ziehen, der laufe sich ein Paar

Essen: Es gibt so viele Gerichte, die sich in ganz kurzer Zeit zubereiten lassen: Rindfleisch, warme Würstchen, Dosenfleisch, Frischkäse (fertig zu kaufen). Wenn das nicht genügt, der suche ein gutes Speisefleisch auf, allwo er alles das finden wird, wonach ihn gelüftet.

Wer morgens ein weiches Bettchen zu sich zu nehmen pflegt, merke sich folgendes: Man legt einen (kleinen) Kopf mit Wasser auf Was. Das Wasser muß erst kochen. Um schlafzuhalten, es bereits kocht, verusche man den Finger hineinzustechen. Danach lege man das Ei ins Wasser. Um zu vermeiden, daß die Eier platzen, nehme man beim Hineinlegen einen Eßlöffel zu Hilfe. Sodann lasse man das Ei drei Minuten kochen. Sollte man vergessen haben, das Ei herauszunehmen, so braucht es nicht immer fortgeworfen zu werden — je nachdem, wann man sich des armen Eies wieder erinnert hat. Ist man die Bezeichnung rechtzeitig gewahrt geworden, so läßt sich das Ei immerhin noch hartgekocht zum Abendbrot essen.

Von großer Wichtigkeit ist es, einen Tag bevor die Gattin zurückkommt, folgendes nicht zu vergessen:

1. Die Betten von sämtlichen Familienmitgliedern, in welchen man der Reihe nach geschlafen hat, um das tägliche Bettmachen zu vermeiden, wieder in Ordnung zu bringen.

2. Die Nachkommenden oder Schlafanzüge, welche die Gattin zurückgebracht hat, gehörig zu verknäueln, damit sie nicht merkt, daß man keine Nacht im Hause war oder der Bequemlichkeit halber im Oberhemd geschlafen hat.

3. Alle Gläser, Teller und Tassen zu säubern, die sich seit dem ersten Tage in der Abwaise angeammelt haben.

4. Die Tüten mit Schrippen zu entleeren, die hinter der Küchentür liegen, weil man vergessen hat, den Bäckereien abzugeben.

Wer diese Ratschläge gewissenhaft befolgt, geht eintragemmaßen sicher, von der heimkehrenden Gattin liebevoll begrüßt zu werden. ...

## MENSCHEN OHNE SONNTAG

Ein paar nachdenkliche Zeilen von H. M.—C

Ob wir uns des Sonntags in der Frühe zeitig aus den Federn machen, oder des Geprägtes eines Feiertages bewußt uns auf die benutzte andere Seite umdrehen, — wir alle haben es gut. Verhimmelt aber besser, als jene, die die Pflicht aus Mangel an Willen hinweg zur Arbeit holt.

Sei es nun, daß der Dienst schon zur Zeit des ersten Dahnenschreies, wenn die Anhänger der „Beitsho- nervereinigung“ heimwärts ziehen, oder erst am Nachmittag beginnt, immer hastet dem Sonntag mit Dienstunterbrechung etwas wertiges an, das umso mehr zum Ausdruck kommt, je schöner das Wetter ist.

Wer seinen freien Sonntag hat, kann so richtig dem Grinzinger Weinfrüh nachhaken: „Das hat unser Herrgott gar sehr sein gemacht, daß nach sechs Tag Arbeit ein Feiertag laßt. ...!“ Wir sind uns im klaren darüber: Das schönste am freien Sonntag ist doch der Samstagabend, den wir wegen der in Aussicht stehenden nächsten vierundzwanzig Stunden Freizeit gerne zu evtl. ausgedehnten Sitzungen vorziehen.

Zweck dieser Zeilen soll sein, all jener zu gedenken, deren Tätigkeit es uns ermöglicht, vom Wochentag etwas zu haben.

Stellen wir uns vor, der gesamte Reiseverkehr, also Straßenbahn, Kraftstraßen, Flug- und Reichsbahnverkehr, Omnibusse lägen still, was gäbe das ein Tobenwachen!!! Was würden wir a. B. Augen machen, wenn weder Post

noch Zeitung im Briefkasten wären, wenn das Fräulein vom Amt, die ja gerade an Sonntagen so mande „Verbindung“ in des Wortes wahrstem Sinne herstellt, sich nicht meldet! Vom Postlager unterwegs befindliche Briefe kämen nicht in unsere Hände, auch keine Telegramme könnten wir empfangen oder absenden! Natürlich würden auch keine Briefkasten entleert. Die Fahrer der Landpostkutschen hätten so gut frei, wie die Sortierer im großen Amt und jene Beamten im Abfertigungsamt für ankommende und abgehende Posten.

Das wäre nun nur Post- und Reiseverkehr! Selbst wenn wir nun nicht gerade geheirateten Wert auf diese beiden wichtigen Zweige legen wollten, blieben immer noch genügend Anlaufpunkte, um uns Schachmatt zu setzen.

S. B. könnte man ja, wenn nicht im eigenen, so doch im Kraftwagen eines Bekannten einen kleinen Absteher in die Gegend machen. Das wäre eine Lösung! — Aber — drohend steht das kleine Würstchen vor uns, denn dahinter verbirgt sich alles und auch wieder nichts, denn alle haben frei, die sonst mit dem Auto zu tun haben. Vergebliches Verlangen, jeder Versuch zu tanzen, oder den Kundenbient zu mobilisieren. Ja, bei einem Unfall wäre weder Arzt, Krankenhaus, Unfallstation, Abschleppdienst, ja nicht einmal die hohe Polizei zur Stelle, wemodoch gerade für Fehlen so manchem Pechvogel nicht gerade unangenehm wäre.

Nichts ist es also mit der „Fahrt ins Grüne“ und wir könnten vielleicht ins Kino oder Theater gehen. Wer beschiedener ist, würde sich mit einer Tasse Kaffee bei Konzert begnügen. Doch auch die Vermittler dieser Unterhaltungen, wie auch sämtliche Angehörte des Gastwirts- gewerbes „angehen“ mit uns den freien Sonntag.

Wieder nur das „traute Heim“. Schalten wir also die gemütliche Lampe ein und hören Kundfunk. Ja, Eßsal! Weder Licht noch Ton teilt sich uns mit, denn ... siehe oben.

Da packt uns die grimmige Wut und wir geben fröhlichzeitig zu Bett. Stücken vielleicht zur Nervenberuhigung einen Glühbirnenfengel zwischen die Zähne, wobei sich besondere Vorsicht empfiehlt, denn wenn es zum Brande kommen sollte, ist alles Nutzen nach der Feuerwehrrätzwecklos. Auch die Nachwächter, die ja solche „Säbelzähnen“ auf ihrem Hundgang oft entdecken, sind dienstfrei und können also nicht beirringen.

Wir leben, es geht einfach nicht, so sehr wissenschaftsrecht es wäre, allen den freien Sonntag zu geben! Dabei müßten wir nicht verkümmern, die Angehörten der häßlichsten Betriebe wie Friedhof, Stadtgarten, die des Nachtrichtens- und Weiterdienstes, der Kunstsammlung u. a. m. zu erwähnen.

Erst wenn durch irgendeinen Umstand eines der im Betriebe des Sonntagsdienstes eingeleiteten Maßnahmen ausfällt, merkt man so recht, wie sehr wir alle darauf angewiesen sind.

## Edle Saat

Jede Saat reift still zur Sonne,  
Wenn sie auch die Nacht gebat,  
Und die Sonne zeigt es offen,  
Ob sie gut und edel war.

Edle Saat wird nie verderben  
Weil sie auch kein Wind verweht,  
Und nach Frost und Ungewittern  
Endlich ihre Frucht aufgeht.

Wunderbar wird sie erblühen  
Leber aller Not der Zeit.  
Edle Saat wird wachsen, grünen  
Nachtvoll für die Ewigkeit.

Paula Kromer.

einige Kleinigkeiten und machte sich bald auf den Weg zum Hafen.

Höflich hörte er Befehle. Einige Männer kamen dahergerannt. Ihnen voran lief ein Mädchen. Als die Verfolgung an ihm vorüberwelle, stellte er sich ihr in den Weg und hielt die sich Sträubende fest.

Die Verfolger waren herangekommen, drei Leute von seinem Steamer, alle nicht mehr ganz nüchtern. Als sie ihren Bootsmann vor sich sahen, versuchten sie die Geschichte ins Spakhafte zu ziehen. Er bedeutete ihnen, sie sollten ihrer Wege gehen. Nach einigen Widersreden geborchten sie.

Die Kleine hatte nicht gemerkt. Nun gab er sie frei, aber sie blieb stehen und sah ihn unverwandt an, daß er lachen mußte und sie fragte, was sie von ihm wolle. Sie antwortete, aber er verstand nichts. Sie spazierte nebeneinander her. Das Mädel mit seinem schlanken Wuchs und hübschen Gesicht fing an ihm zu gefahren.

Am Hafen wollte er ein Boot besteigen, um sich an Bord seines Schiffes rudern zu lassen. Da machte die Kleine eine Gebärde mit den Händen, die er richtig so auslegte, daß sie schreiben wolle. Er reichte ihr sein Notizbuch. Sie malte allerlei Zeichen und Buchstaben. Dann nahm sie von ihrem Halbe eine Kette mit einem silbernen Medaillon, machte das Ding los, legte es auf das Geschriebene, als wolle sie ihm andeuten, beides gehöre zusammen, drückte auf seine schwierige Rechte, ohne daß er es wehren konnte, rasch einen Kuß, und fort war sie!

Da war nun der Schiffszug, der viele Sprachen kannte. Ihn hat der Bootsmann, das Geschriebene zu überleben. Es sei himantisch, meinte der Doktor, studierte die Schriftzüge aufmerksam und hatte den Sinn schließlich erfährt.

„Du wirst wiederkommen, mein Freund und Reiter. Drei Jahre werde ich dich erwarten. An jenem Abend, wenn mich Brahma am Leben läßt, will ich an der selben Stelle sein, wo du mich befreitest. Das segnete Bild



# Sternschnuppen und Meteore

Text und Aufnahmen von Helmut Erkens

Wenn wir im August und zwar besonders vom 6. bis 12. unseren Blick zum Himmel lenken, werden wir oft zahlreiche Sternschnuppen wahrnehmen können. Oft treten sie sogar in ganzen Schwärmen auf. Diese Erscheinung gibt uns Anlaß zur Veröffentlichung nachstehenden Beitrags, der sich eingehend mit Meteoren und Sternschnuppen befaßt.

Der Weltraum umschließt außer den uns bekannten Weltkörpern, den Sonnen und Planeten mit ihren Monden Milliarden kleiner und kleinster Körper, die uns als Sternschnuppen, Feuerfugeln, Meteore oder Meteoriten erst sichtbar werden, wenn ihr Weg sie auf unsere Erde treffen läßt und damit hell aufleuchtet, ihre Fahrt meist ein jähes Ende findet. Ein grundlegendes Unterscheidungsmerkmal zwischen den aufgezählten Himmelskörpern ist, daß sie in der Hauptmasse in ihrem Gewicht bzw. in ihrer Masse, Sternschnuppen sind die kleineren oder auch entfernteren, die Feuerfugeln oder Sphäride die größeren, die schon tiefer in die Atmosphäre einbringen und die Meteore, die größten, deren Materie wir nach ihrem Sturz als Meteorite oder -eisen auf der Erdoberfläche finden können. Wir kennen alle am nächtlichen Himmel die gerade schießende Bewegung der Sternschnuppe, die plötzlich aufleuchtend nach wenigen Sekunden wieder erlischt. Zu bestimmten Zeiten kann man besonders viele Sternschnuppen wahrnehmen. Mit großer Regelmäßigkeit tritt um den 10. August ein Meteorstrom genannt die „Perseiden“ und im November der Schwarm der „Leoniden“ auf. Es sind dies Meteorströme, die in riesigen Bahnen um die Sonne kreisen und die von unserer Erdoberfläche zu gewissen Zeiten geschnitten werden.



Meteor (Pallasit) Gew. 4,8 kg, Größe 42x28 cm. Naturhistorisches Museum Wien

iphere einbringen und die Meteore, die größten, deren Materie wir nach ihrem Sturz als Meteorite oder -eisen auf der Erdoberfläche finden können. Wir kennen alle am nächtlichen Himmel die gerade schießende Bewegung der Sternschnuppe, die plötzlich aufleuchtend nach wenigen Sekunden wieder erlischt. Zu bestimmten Zeiten kann man besonders viele Sternschnuppen wahrnehmen. Mit großer Regelmäßigkeit tritt um den 10. August ein Meteorstrom genannt die „Perseiden“ und im November der Schwarm der „Leoniden“ auf. Es sind dies Meteorströme, die in riesigen Bahnen um die Sonne kreisen und die von unserer Erdoberfläche zu gewissen Zeiten geschnitten werden.

Mit 80 Kilometer pro Sekunde

Seltener ist schon das Erscheinen einer Feuerfugel. In der magischen Beleuchtung eines bläulichen oder grünlichen Lichtes erscheint plötzlich am Himmel ein flirrender Feuerball, dessen anfänglich grobe Geschwindigkeit sehr schnell abnimmt, um dann scheinbar gänzlich still zu stehen. In diesem Augenblick ist der Höhepunkt des Naturerscheinungs gekommen, die Feuerfugel zerplatzt und schleudert nach allen Seiten gleich einer Rakete sprühend hell ihre aufgelöste glühende Materie. Dem Lichttauber folgt dann meist nach wenigen Sekunden ein oft über 50 km. weit hörbares mächtiges Donnern, aber nur selten trägt ein Rest des feurigen Geschosses zur Erde. Der Durchmesser einer Feuerfugel kann vor ihrem Zerfall mehrere hundert Meter betragen. Mit einer ungeheuren kosmischen Geschwindigkeit bis etwa 80 km. in der Sekunde durchdringen sie das Weltall. Unter schnellsten Geschosse haben nur eine Geschwindigkeit von mehreren hundert Meter in der Sekunde und auch bei einem Weltlauf mit unserem Erdkörper würden die meisten dieser himmlischen Geschosse den Sieg davontragen, denn unsere Erde umkreist die Sonne mit einer Geschwindigkeit von 30 km. in der Sekunde.

Wenn wir bei klarer Nacht die Sternschnuppen zählen, so sind wir Zeuge des Augen-



Meteorstein von Knyahinya, Ungarn Gew. 233 kg, Größe 77x46 cm

blickes, in dem einer dieser kleinen Weltkörper in einer Höhe von etwa 150 km. in die irdische Atmosphäre eindringt. Meist ist er nicht groß genug um den Luftwiderstand und -einfluß zu übersteigen, er erglüht, vergasht oder zerfällt zu Staub. Ist seine Masse aber genügend widerstandsfähig, so kann er als Meteorit unter Umständen die Erdoberfläche erreichen, oder aber seine große Geschwindigkeit trägt ihn, die Anziehungskraft der Erde überwindend, wieder hinaus in die Unendlichkeit des Weltalls.

„Boten der Götter“

Wir wissen, daß im Laufe der Geschichte zahllose Meteore die Erdbewohner in Schrecken versetzt haben, ohne daß die Wissenschaft eine Erklärung für die zentnerschweren Steine, die vom Himmel fielen, finden konnte. Um 1500 fiel in Ungarn ein 250 Pfund schwerer Stein, der mit eisernen Ketten an die Kirche geschnitten wurde, um sein abermaliges Donnertreten zu verhindern. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts bestritt man den

außerirdischen Ursprung der aufgefundenen Meteorite. Eine Kommission, die seinerzeit unter Anwesenheit des berühmten franz. Chemikers Lavoisier die Aufgabe hatte, einen Meteorfall vom Jahre 1788 zu untersuchen kam zu dem Fehlergebnis, daß die Meteorite erst durch einen Blitzschlag freigelegt wurden, also niemals vom Himmel gefallen sein konnten. Jedoch gab es schon in der Antike Philosophen und Wissenschaftler, die den außerirdischen Ursprung der Meteoriten erkannten, wie der Grieche Anaxagoras um 450 v. u. Z. einen solchen Stein für aus der Sonne stammend erklärte. Er wurde als gottlos angefaßt, da man die Meteoriten allgemein als Boten der Götter verehrte. Ähnlich hielt man auch im Mittelalter solche Himmelsboten, allerdings für Zornesaussprüche Gottes. So hat Kaiser Maximilian den bei Enns bei (Eisak) im Jahre 1492 niedergegangenen Stein als ein Zeichen Gottes angesehen und daraufhin einen Aufbruch gegen die Türken erlassen. Der Stein wiegt etwa 40 Kilo, er wurde zunächst in der

Kirche, später im Rathaus des Dorfes verwahrt, wo er noch heute zu sehen ist.

Herkunft unbekannt

Erst 1794 gelang es dem Physiker G. L. L. von Wittenberg die hartnäckigen Wissenschaftler zu überzeugen, daß die Meteoriten keine Auswürflinge von Vulkanen oder



Meteoriteisen von Yondegin (Australien) Gew. 909 kg, Größe 110x52 cm. Naturhistorisches Museum Wien

## Heidelberg zwischen Pausen und Proben

Ein Bildbericht von Hans Schlitz

Das Erleben am Rande der Reichsfestspiele wird durch den genuss laci, durch die heitere Atmosphäre der Gastlichkeit und die Romantik der Schlossruine deshalb so reizvoll, weil sich alles so zwanglos natürlich ergibt. Die Schauspieler geben ja ihren Urlaub, um in den Reichsfestspielen mitwirken zu können und mit Ferienstimmung und im Angesicht des Heidelberger Schlossparks ist



Der Faust stärkt sich Werner Hinz, in der großen Pause mit einem kühlen Trunk badischen Weins

alles so ohne den Zwang, der sonst ein Publikum von der Welt der Bühne trennt und durch den die Schauspieler dem Publikum fern bleiben.

Wenn in der Gasse der Sonne Meppisto und der Schüler proben, so erheitert Franz, Werner Hinz, in Jüngensmanier den hohen Turm des Schlosses und läßt es sich im Polohend beim kühlen Getränk so wohl sein, daß die Kollegen ihn von unten scherzend



Zwei mit Humor Der Fährmann von Ziegelhausen hat die Prominenten der Reichsfestspiele in sein Herz geschlossen. Sein besonderer Freund aber ist Paul Kemp, schon wegen des guten Trinkgelds...

grüßen: „Die Sonne löst nach alter Weise in Bruderphären Wetzelgang“. Räume mit leeren Fensterbänken, ausgebrannte Säle, die ganze Rückseite des Otto-Geirichhauses ist zu einer Theatergasse geworden, daß es nur dem Eingeweihten leicht wird, sich schnell darin zurechtzufinden. Hier gibt es die Hauptgarderobe mit einer Unmenge herrlicher Kostüme aus den Werkstätten der Volksbühne in Berlin, die kleinen Garderoben, die Theaterkassentische, die Künstlergarderoben um. Dazu Abgänge nach verschiedenen Seiten, über die Treppe, am Soldatenbau, zur Terrasse und zum Döcker.

Kurz vor der Aufführung und in den Pausen ist man in dieser Theatergasse der Reichsfestspiele in einer bunten Welt befangen, wie man sie in dieser genialen Raumausnutzung und Romantik nur einmal erleben kann. In dieser Stimmung gibt selbst der sehr zurückhaltende Staatschauspieler Werner Krauß einem Mädel vom Ballett ein Autogramm. Uebrigens Autogramm! Die Festspielleitung ist durch den breiten Rand neben den Photos im Festspielbuch diesem Wunsch schon entgegengekommen. Es gibt kaum einen Künstler, der ein Autogramm ablehnt. Zum Teil genügt ein Namenszug, wen aber die Künstler gern haben, dem schreiben sie ganze Verse in das Heft. Und dieses Glück hat unsere kleine Jüngerin, die als jüngste Mitglied der Reichsfestspiele, das als schneidriges, sehr begabtes Ballettmädel eine Meppisto im „Faust“, eine Schwester der Katharina im „Der Widerspenstigen Zähmung“ und ein Mädelchen aus dem Volke im „Götz von Berlichingen“ spielt. Wenn sie aus der Aufführung kommt und den wartenden Vater an der Vergasse trifft, dann schenkt sie schon das Festspielbuch und der Vater muß nachsehen, welche neuen Autogramme Jünger bekommen hat. „Für das schöne Schleppehörnchen“ schrieb ihr Rita Benhoff ein, auch die anderen haben der lieben, kleinen Jünger mehr oder weniger liebe, kameradschaftliche Worte geschrieben.

Intendant Ingolf Runge hat vor Beginn der Reichsfestspiele manches Stöckchen wegen des guten Wetters nach dem Wettergut geschickt und das hat so genützt, daß die Vormittags-Proben ohne Hut und Sonnenbrille gar nicht möglich waren, und daß Weidert sogar die Schleifenramatte zu warm wurde, weshalb er ihr kleines Ende auf dem Rücken baumeln hatte.

Arbeit und Erholung fliegen in Heidelberg gut zusammen. Viele Schauspieler wohnen in Villen auf den Odendalwegen, Heinrich George wohnt in seinem geliebten Haar-

sonstwie irdischen Ursprungs seien, sondern aus dem Weltall zu uns stöben. Aber noch heute bestehen über ihre tatsächliche Herkunft nur Vermutungen. Nachdem über die Wichtigkeit der Erkenntnis Gläubens kein Zweifel herrscht, hielt man die Meteore zunächst für Auswürflinge von Mondvulkanen. Auch glaubte man in den Meteoriten Materie zu erkennen, die bei der Bildung der Erde und des Mondes nicht miterfaßt wurden, beides Hypothesen, die sehr wenig Wahrscheinlichkeit für sich haben. Eine andere Hypothese sieht einen vor langer Zeit befindlichen Planeten zwischen Mars und Jupiter vor, dessen zerstückelten Reste uns in den Meteoriten begeben. Eine solche Sternzertrümmerung kann auch außerhalb unseres Sonnensystems im Weltall vor sich gegangen sein, so daß ein Zusammenstoß unserer Erde mit Bruchteilen vergangener Sterne denkbar ist. Es ist jedenfalls wahrscheinlicher in den Meteoriten, schon durch ihre oft splitterähnliche Form, Bruchstücke ehemaliger Weltkörper zu sehen, als sie sich als Einzelkörper entstanden vorzustellen. Dabei bleibt noch ungeklärt und schwer zu entscheiden, ob die Meteoriten aus unserem Sonnensystem oder aus der Tiefe des Weltraumes kommen. Die Bahnberechnungen lassen jedenfalls beide Möglichkeiten zu.

Wichtig für die Beurteilung ihrer Herkunft ist auch die Altersbestimmung der Meteorite. Nach der Heliummethode, die den langsamen aber gleichmäßigen Zerfall des radioaktiven Stoffs zur Grundlage hat, ergab sich bei einem in Südafrika gefundenen Meteorit ein Alter von etwa 3000 Millionen Jahren. Da unsere Erde auf Grund der gleichen sehr zuverlässigen Methode vor 4000 Millionen Jahren wahrscheinlich noch im Schoße der Sonne ruhte, heißt die Möglichkeit der Herkunft der Meteore aus dem gleichen System bestehen. Da aber auch Meteore sehr



Meteor über Kalifornien im Juli 1894

viel jüngerem Alter gefunden wurden, zur Zeit ihrer Entstehung Erde und Sonne bereits ihre heutige Form hatten, so kann die Geburtsstätte dieser Meteore auch weit draußen im Weltraum außerhalb unseres Sonnensystems angenommen werden. Es würde das jedenfalls für einen sehr einheitlichen stofflichen Aufbau des gesamten Kosmos sprechen. Denn wir finden in den beiden Hauptgruppen, den Eisen- und Steinmeteoriten feines Element, das nicht auch unsere Erdkruste birgt. Umgekehrt sind fast sämtliche Elemente, die wir kennen in den Meteoriten vertreten, als würden sie einen Querschnitt durch die Bestandteile der Erdkruste darstellen. Die Steinmeteorite, die meistens am häufigsten sind, entsprechen in ihrer Zusammensetzung dem frühkristallinen Erdgestein aus sehr großen Tiefen. Die Eisenmeteorite enthalten 90 Prozent Eisen und acht Prozent Nickel. Außerdem finden sich noch folgende Stoffe in den Meteoriten vor: Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Schwefel, Phosphor, Chlor, Natrium, Kalzium, Silizium, Magnesium, Aluminium, Chrom, Mangan, Kobalt, Arsen, Kupfer, Zinn, Barium, Titan, Argon, Helium. Außerdem sind an Edelmetallen enthalten: Platin, Gold, Ruthenium und Silber. Wahrscheinlich ist auch das Vorkommen, allerdings in geringerer Größe, von Diamanten. Ebenfalls radioaktive Stoffe, wie Radium, sind vorhanden.

Meteorkrater

Erkennlich sind meist trotz der großen wirksamen Kräfte beim Sturz eines Meteors die Eindrücke auf der Erdoberfläche. Ein 60 Tonnen schwerer Meteorit, der in Deutsch-Libmetaria bei Grootfontein niedergegangen ist, hat sich nur ein Meter in die Erde eingegraben, was damit zusammenhängt, daß die ungeheure Wellraumgeschwindigkeit durch die Atmosphäre bis auf die gewöhnliche Fallgeschwindigkeit gemindert wird. Hätte die Erde wie der Mond keine schützende Luftschicht, so wäre jeder Meteorit eine Katastrophe. Tatsächlich glauben viele Astronomen, Staubböden durch Aufschläge von Meteoriten auf der Mondoberfläche, die natürlich in gleichem Maße den Meteoritenschiffen ausgeht ist wie unsere Erde, beobachtet zu haben. Auch auf der Erdoberfläche finden wir Meteorkrater, Aufschlagsstellen von Meteoriten, die ein ungeheures Gewicht haben mußten. Der bekannteste, der Meteoritenkrater von Canyon Diablo, Arizona, ist bei einer Tiefe von etwa 170 Metern. Würde ein Meteorit, der dieses Loch gegraben hat, heute niedergehen, so könnte er zweifellos eine Großkatastrophe in Zentralibirien ein Riesenmeteorit nieder, dessen Luftdruck in einem Umkreis von 40 Kilometern den Wald umlegte und vernichtete. Es sind dann im Laufe der Zeit noch eine ganze Anzahl von Meteoritenkratern gefunden worden. Die Größe und das Gewicht von Meteoriten, die Böcher von dem angegebenen Umfang in den Erdböden reifen, müssen allerdings in den gemeldeten sein, daß auch unsere Luftschicht ihre kosmische Geschwindigkeit nicht merklich hemmen konnte. Nach aber ein Eisen- oder Steinmeteorit mit dieser Geschwindigkeit auf die Erdoberfläche, so sind die entstehenden Kräfte groß genug um die Materie des Meteoriten in Staub und Gase aufzulösen. Tatsächlich findet man bei den großen Meteoritenkratern meist nur geringe Reste des eigentlichen Meteors.



Auch Richard Weichert muß dran glauben Autogrammsammeln — der Sport des Balletts und der weiblichen Kompanie. Hier gibt Regisseur Weichert gerade seine Unterschrift.

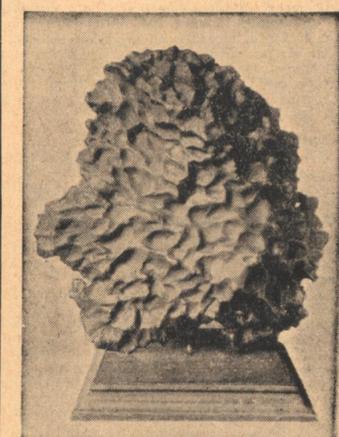
Ich, Paul Kemp in Neckargemünd. Wer nur einen Wagen hat, hat ihn mitgebracht, und so haben wir auch den jungen Hans Dusch, von der Volksbühne Berlin, als er seinen Lippul-LA-Wagen vom Heidelberger Fachmann gut zurichten ließ. Es gibt Reichsfestspielchauspieler, die sich schon das ganze Jahr auf den Heidelberger „Jungbrunnen“, die Ra-



Das schwierigste Autogramm Werner Krauß zur Unterschrift zu bewegen, ist nicht einfach.

diumsole freuen und wenn man am Radium-Solbad vorbeikommt, dann sieht man viele bekannte Gesichter der Festspiel-Solisten. Auch der kleine Richard von der Wilkenschule, Heidelberg ist dieses Jahr Statist im „Götz von Berlichingen“. Als sich sein Kamerad nieder meldete, hat Richard gesagt: „Wenn Du rausgehen kannst, dann kann ich auch mitmachen. Ohne die Eltern zu fragen, hat er sich dann gemeldet und spielt als Heiner Bürgerstunde bei der Kaiserzeit mit. Die Mutter hat genau es erlaubt und der Vater hat gesagt, er solle nur mitmachen, bei so etwas könne man nur lernen“. Jetzt ist er schon ganz dabei und spricht stolz: „Wir vom Volk“.

Am Rande der Reichsfestspiele erspürt man ihr Wichtigkeit: Die fremde Dinge alles an das Werk und damit die ideale Sendung!



Meteoriteisen von Cabin Creek, Arkansas USA. Gew. 47 kg, Größe 41x39 cm. Naturhistorisches Museum Wien





# Das Ohr Europas

Ein Besuch  
in der Großempfangsstation Beelitz

Beelitz liegt bei Berlin und ist ein kleines Dorf mit einigen Bauernhöfen, Siedlerhütten und Arbeiterwohnungen. Nach Beelitz fahren weder Straßenbahn noch Omnibus und die Taxifahrer machen die Tour in diese Gegend des trockenen märkischen Fluglandes nicht gerne. Beelitz ist typisch das, was der Berliner mit „Provinz“ bezeichnet. Und doch ist der Name dieses Wortes ein Weltbegriff, denn Beelitz ist — das Ohr Europas!

Schon von der breiten Autostraße her sieht man auf einer kleinen Erhebung die zahlreichen Stahltürme und Masten, zwischen denen bei näherem Hinzutreten ein Wirrwahl von Drähten, Antennen und Leitungen sichtbar wird. Wachmänner vom Postfuß kontrollieren unsere Ausweise. Alles in Ordnung. Wir können passieren. Im Verwaltungsgebäude tragen wir uns in ein Gästebuch ein und blättern dabei einige Seiten um. Staatsmänner, Techniker, Offiziere, Kaufleute und viele andere mehr aus allen Ländern der Erde stehen hier mit ihren Namen verzeichnet. Häufig noch, nachdem sie ihre Befichtigung beendet hatten, mit einigen Worten der Bewunderung im Nachtrag. Denn Beelitz ist ein Wunderwerk deutscher Technik, ein kleines märkisches Dorf von Weltbedeutung!

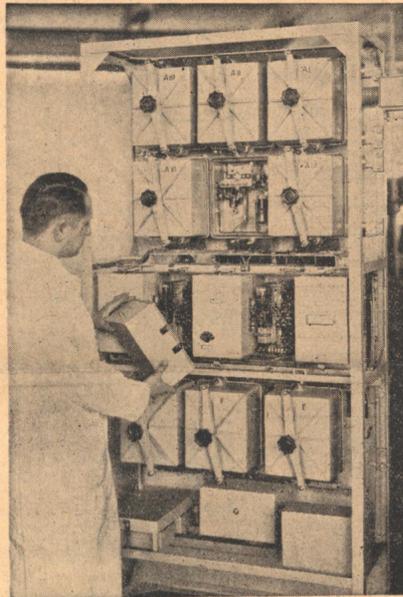
## Europa hört über Beelitz

In der Öffentlichkeit herrscht vielfach die Meinung, daß die wesentlichen Aufgaben der Funktechnik im Rahmen des Rundfunks liegen, also der Unterhaltung dienen. Tatsächlich ist aber die Zahl der Rundfunkstationen in der ganzen Welt klein gegenüber der jener großen und kleinen Funkstellen, die im Nachrichtendienst jeder Art stehen. Nicht nur Polizei, Eisenbahn und Schiffsverkehr und die gesamte Verkehrsfliegerei arbeiten mit zahllosen Funkstationen, auch der eigentliche große Nachrichtendienst amtlicher wie privater Natur, der sich in wachsendem Maße neben dem leicht verletzlichen und kostspieligen Kabel der Funkverbindung bedient und vor allem die Presse der Welt; sie können heute nicht mehr ohne den drahtlosen Funk auskommen. Der Kaufmann, die Zeitung oder irgendeiner aus der weiten Welt, der schnell eine Verbindung mit seinem Partner aus Europa oder Uebersee wünscht, spricht über Beelitz. Wenn Herr Wang Tsin aus China dringend deutsche Werkzeuge, schwedische Eisenetze, englische Pfund oder französische Francs benötigt, dann hängt er sich an die Strippe seines Haustelefons und verhandelt 15 bis 30 Minuten später schon mit seinem Geschäftsgenossen aus Europa genau so gut, wie wenn er in Shanghai ein Stadtgespräch führt. Dabei kann kein Unbefugter in der Welt das Gespräch hören oder vielleicht abhören. Es ist nur für den Hörbar, dem es gilt. Wie ist das alles möglich...?

## Via Transradio

In Zusammenarbeit mit Nauen, das die Sendungen nach Uebersee abgibt, regelt Beelitz den Empfang aller für Europa und Deutschland bestimmten Funksendungen aus Uebersee und ist dazu mit einer großen Zahl von Empfangsantennen und Richtantennen, über 40 Groß-

empfangsanlagen für kurze und lange Wellen ausgerüstet. In Beelitz laufen 15 Telegrafens, 9 Fernsprech- und vier Bildfunklinien von der ganzen Erde zusammen. Diese ständigen Funkverbindungen gehen im Osten nach Syrien (Beirut) — Ägypten (Kairo) — Persien (Teheran) — Siam (Bangkok) — Java (Bandjeng) — China (Shanghai) — Japan (Nagoya) — Mandschukuo (Mukden) — Philippinen (Manila). — Im Westen nach U.S.A. (Newport) — Mexiko (Mexiko) — Venezuela (Maracay)



Rückansicht des Kurzwellenempfängers in Beelitz b. Berlin für den Telefonverkehr Berlin-Tokio mit den einzelnen gepanzerten Verstärkerstufen

— Brasilien (Rio de Janeiro) — Argentinien (Buenos Aires) — Chile (Santiago).  
Der europäische Funkverkehr, der diesen Ueberseeverkehr ergänzt, wird von einem eigenen Stationspaar erledigt. Die Sender stehen in Königswusterhausen und die



Blick in den Empfangsraum der Großstation Beelitz bei Berlin. Links und rechts stehen die Kurzwellenempfänger, mit denen die Sendungen von Uebersee aufgenommen werden. (Werkaufnahmen: Telefunken)

angehörige Empfangsstation in Babelndorf bei Berlin. Wie überhaupt alle Einrichtungen dieser Art sind auch diese beiden Stationen von Telefunken erbaut und ausgerüstet und stehen heute unter Verwaltung und Betriebsführung der Deutschen Reichspost.

Jede Nachricht, die auf funktelegraphischem Wege befördert werden soll, erhält den Zeitvermerk „Via Transradio“. Ein in Beelitz ankommenes Telegramm oder Gespräch wird von dort automatisch nach dem Haupttelegraphenamt Berlin und von dort an den Empfänger weitergeleitet. Die Antennenanlagen in Beelitz wurden in der Weise gebaut, daß sie eine starke Richtwirkung haben. Von zwei parallel hängenden Reihen von Empfangsdrähten, die genau senkrecht zur Empfangsrichtung stehen, wirkt jeweils die eine Reihe als Reflektor, so daß auch die geringsten Energien vorzüglich aufgenommen werden können. Dieser Reflektor dient einmal zur Erhöhung der ankommenden Energie und zum anderen hält er die Wellen ab, die von einem Sender her um die andere Seite des Erdballes herum eintreffen mit der ungeheuren Geschwindigkeit von 7½ mal um die Erde in einer Sekunde. Mehr als 30 solcher Antennen mit genau festgelegter Richtung sind in langer Reihe um das Empfangsgebiet aufgebaut. Ein Teil dieser Antennen ist so eingerichtet, daß sie durch einfache Umschaltung auch nach der entgegengesetzten Richtung wirken können.

## Im Wellenbahnhof

Mit Rücksicht auf die Zeitunterschiede müssen zu jeder Zeit für jede Verkehrsline mehrere Wellen verfügbar sein, mit denen nach Bedarf abgewechselt werden kann. Man unterscheidet im allgemeinen Tageswellen (bis 20 Meter Länge), Uebergangswellen (bis 40 Meter Länge) und Nachtwellen (bis 100 Meter Länge). Jede Station hat hierfür im internationalen Funkverkehr eine Anzahl Wellen zugeteilt erhalten, wobei durch internationale Vereinbarung eine jeweilige Anpassung an die sich dauernd ändernden Verhältnisse gegeben wird.

Für die Umschaltung der einzelnen Antennen auf die zugehörigen und in der Wellenlänge passenden Empfänger ist eine besondere Einrichtung von Telefunken geschaffen worden, der sog. Wellenbahnhof. Hier können bis 54 Antennen und 54 Empfänger wahlweise aufeinander geschaltet werden, wobei durch sorgfältige Ausbildung der Anschlußleiter eine möglichst störungs- und verlustfreie Verbindung von Antenne und Empfänger gesichert worden ist.

Nur der Sachkundige findet sich in diesem Kabelgewirr des Wellenbahnhofs, in dem sich die ganze Welt ein Stellbühnen gibt, zurecht. Als Nichtfachmann steht man staunend und bewundernd und dann erst langsam begreifend vor diesem deutschen Meisterwerk.

## „Führer“-Gespräch mit Nagoya

Ununterbrochen geht das Spiel der blauen, gelben, grünen und roten Signallämpchen auf der Schalttafel. Soeben sendet Nagoya in Japan die neuesten Nachrichten für die deutsche Presse. „Man müßte doch einmal selbst kurz mit dem fernen Kontinent einige Worte wechseln“, äußert sich unsern Wirt. Die Deutsche Reichspost ist lebenswichtigere Arbeit, uns zu verbinden. Einige Augenblicke warten, dann Hörer abnehmen. „Leicht zittert die Hand, das Herz schlägt schneller und dann ist der große Augenblick gekommen: Der „Führer“ spricht mit Japan auf funktelephonischem Wege! „Hallo — hallo“, meldet sich eine Stimme am anderen Ende, „Verstehen Sie mich deutlich?“

— wie bitte...? „Der Führer“, Deutschland, Karlsruhe? — Das kann doch schlecht sein...  
Unser Gegenüber aus Japan schmeißt einen Augenblick, dann sagen wir ihm, daß natürlich das Organ der NSDAP, Gau Baden, gemeint ist.  
„Ach so“, kommt es gedehnt zurück, „Presse, nicht wahr?“

„Ja, ja, ganz richtig. Sagen Sie Herr — Herr...“  
„Mogo Kafuki“, tönt es aus der Muschel des Hörers an unser Ohr. „Also Herr Kafuki, haben Sie im Augenblick gleichfalls einen guten Empfang?“  
„Ausgezeichnet, kein Wunder in dieser klaren Nacht...“  
„Wie bitte...?“

Jetzt denken wir erst daran, daß ja da drüben um diese Zeit Nacht ist, heiße schwüle Nacht im Reiche des Mikado. „Mein Dienst geht bald zu Ende. Wir haben heute nacht viel Nachrichtenmaterial an Deutschland durchgegeben von unseren Kriegsschauplätzen...“ „So — so, dann werden Sie wohl recht schlafen müde sein, nicht wahr?“ Einen Augenblick bleibt es drüben still. Dann spricht eine feste Stimme zu uns: „Nein, in diesen Monaten wird kein Japaner müde...“

Diese wenigen Worte sind mehr als viele Bücher und lange Reden: Sie sind auf die kürzeste Formulierung gebracht das Programm des jungen Japans. Mogo Kafuki dankt mit der ganzen Höflichkeit seiner volkseigenen Gewohnheit. „Lieber Freund aus Deutschland, wir müssen leider abbrechen. Aber wenn Sie selbst bei der Zeitung sind, dann grüßen Sie Ihre Verehrer herzlich von einem jungen Japaner, der mit Ehrfurcht auf das große Reich in Europa schaut...“

Als wir wieder im Wagen auf Berlin zufahren, sind wir in nachdenklicher und feierlich ernster Stimmung. Ehemals erkennen wir im Rückspiegel noch die Türme von Beelitz, dann verschwinden sie am Horizont. Vor wenigen Minuten sprachen wir noch auf funktelephonischem Wege mit Japan... Wie ist das alles nur möglich...?

Wir gründen nach einem Wort, das unseren Empfindungen im Augenblick entspricht. So etwas läßt sich nur erahnen und wollte man es erklären, dann könnte man vielleicht dieses sagen: „Dem deutschen Erfindergeist und seiner Arbeit ist nichts unmöglich!“ —  
Ganz Georg Steinchen.

# Sterne und Striche

Filmliebhaber von Karrikaturisten gesehen



Willy Friisch



Luise Ullrich



Viktor de Kowa



Georg Alexander



Erika von Thellmann

Zeichnungen: Cyran-Ufa (2), Trautshold-Tobis (2), Sten/Terra (1)